

Robertson McQuilkin

Wenn
Liebe hält,
was sie
verspricht

*Das vorliegende Buch
ist all denen gewidmet,
die Muriel mit nahezu
ebenso großer Liebe
geliebt hat wie mich.*

*Sie sind die Früchte
unserer gegenseitigen Liebe:
Mardi, David, Jan, Amy und Kent.*

*Bob, unser ältester Sohn,
ist uns schon vorangegangen.*

Inhalt

Über dieses Buch	6
Dank.....	7
In Gesundheit und Krankheit.....	9
Zu lieben und zu ehren	25
In guten wie in schlechten Tagen	37
Von nun an	49
In Reichtum und Armut	61
Bis dass der Tod uns scheidet.....	75
Über den Autor	88
Abkürzungen.....	88
Quellen.....	89

Über dieses Buch

Es gibt einige gute Gründe, die gegen die Veröffentlichung unserer Geschichte sprechen, denn eigentlich schätze ich es gar nicht, wenn mein Privatleben im Rampenlicht steht.

Erst als ich wiederholt darum gebeten wurde und einige Freunde mich sanft, aber bestimmt dazu drängten, begann ich, über die Geschichte von Muriel und mir zu sprechen und auch zu schreiben. Nachdem dann in einer Zeitschrift ein Artikel über uns veröffentlicht worden war, erreichte mich eine Flut von Briefen. Anscheinend wollte Gott durch unsere Erfahrungen einige Leute ermutigen. Zögernd willigte ich deshalb schließlich ein, dieses Buch zu schreiben.

Andererseits bewogen mich die vielen Reaktionen auf diesen Artikel auch wieder zur Zurückhaltung und ließen mich danach fragen, warum andere Menschen meine Geschichte für so außergewöhnlich hielten. Es gibt doch so viele Menschen, die Ähnliches erleben.

Und deshalb ist es mir gar nicht recht, dass meine Geschichte immer wieder erzählt wird und ihre dagegen überhaupt keine Erwähnung findet. Und wie viele Menschen tragen sogar an einer noch viel schwereren Last und tun dies mutig und unermüdlich. Ihre Erlebnisse sind genauso erzählenswert.

Außerdem fürchte ich mich davor, dass manche Leser unsere Geschichte falsch deuten könnten. Man könnte vermuten, ich halte meine Art, meiner Frau zu dienen, für die einzig

richtige. Andere Menschen, die unter anderen Bedingungen anders handeln müssen, könnten deshalb Schuldgefühle entwickeln, wenn sie dieses Buch lesen. Ich hoffe also inständig, dass mich niemand missversteht. Mein Anliegen ist einzig und allein, die Schönheit der Liebe in einer langjährigen Ehebeziehung auf dem tragfähigen Fundament des gemeinsamen Glaubens darzustellen. Ich möchte hingegen in keiner Weise irgendeine bestimmte Art der Versorgung pflegebedürftiger Angehöriger propagieren.

Trotz all meiner Bedenken ließ ich mich schließlich dazu überreden, einen kleinen Ausschnitt aus meinem letzten Lebensabschnitt mit Muriel aufzuschreiben. Ich hoffe, es wird einige Leser in ihrer Situation ermutigen.

Alle Begebenheiten, die ich in diesem Buch schildere, entsprechen der Wahrheit. Ich habe lediglich zum Schutz der betroffenen Personen einige Namen geändert.

Dank

Es ist mir nicht möglich, alle aufzuzählen, die dazu beigetragen haben, dass dieses Projekt abgeschlossen werden konnte, wobei ich ihnen allen zu großem Dank verpflichtet bin. Dennoch möchte ich nicht versäumen, die Herausgeber von *Christianity Today* und des Verlags Word of Life Press (Japan) zu erwähnen, die mich überhaupt erst ermutigt haben, dieses Buch zu schreiben.

»Befiehl dem **HERRN**
deinen Weg
und vertraue auf **HN**,
und **ER** wird handeln.«

Psalm 37,5

1a Gesundheit und Krankheit

Es war im Sommer 1978. Wir besuchten gerade Freunde in Florida. Plötzlich fing meine Frau Muriel an, eine Geschichte zu erzählen, die sie knapp fünf Minuten zuvor schon einmal zum Besten gegeben hatte. Erstaunt unterbrach ich sie. Doch sie lachte nur und fuhr mit ihrer Geschichte fort.

›Eigenartig«, dachte ich, ›das hat sie doch noch nie gemacht.«

Von da an geschah das immer wieder, wenn auch noch nicht sehr häufig. Muriel war damals 55 Jahre alt.

Drei Jahre später wurde sie wegen einer Routineuntersuchung an ihrem Herzen für kurze Zeit in einem Krankenhaus aufgenommen. Ein junger Mediziner nahm mich während eines Besuches bei ihr beiseite und meinte: »Sie sollten sich darauf einstellen, dass Ihre Frau womöglich die Alzheimerkrankheit hat.«

Ich war wütend und verletzt. ›Diese jungen Ärzte«, dachte ich, ›was die sich alles einbilden und wie unsensibel sie dabei auch noch sind.«

Muriel war doch wie immer. Sie konnte immer noch alles tun, was sie all die Jahre auch schon getan hatte – fast alles. Nur das Bewirten unserer Gäste war ihr nicht mehr möglich. Das war für mich als Leiter einer großen theologischen Ausbildungsstätte durchaus ein Verlust. Muriel war immer eine fantastische Köchin und eine warmherzige Gastgeberin gewesen, doch nun fiel es ihr schwer, ein größeres Essen mit einem ausgefeilten Menü zu organisieren. Trotzdem erschien mir der Verdacht auf Alzheimer etwas weit hergeholt. Was war das überhaupt? Ich wusste fast nichts über diese Krankheit. Und dennoch blieb da eine gewisse Unsicherheit, die mich in meinen Gedanken nicht mehr losließ und mich dazu brachte, Muriel ängstlich zu beobachten.

Als dann ihr Gedächtnis mit der Zeit immer schlechter wurde, suchten wir Rat bei einem Neurologen aus unserem Bekanntenkreis. Nach einer ganzen Serie von Tests kam auch er zu dem Ergebnis, meine Frau litte an der Alzheimerkrankheit. Aber ich wollte es immer noch nicht glauben. Schließlich hatte Muriel keine der für diese Krankheit typischen Symptome des körperlichen Verfalls.

Um uns letzte Klarheit zu verschaffen, wandten wir uns schließlich an eine Universitätsklinik, wo wir die besten Fachärzte konsultieren wollten.

Zu Beginn der ersten Untersuchung fragte der Arzt meine Frau: »Können Sie mir die Namen der vier Evangelien nennen?«

Hilfe suchend sah sie mich an. Für einen Augenblick schien mein Herz stillzustehen. Konnte sie das wirklich vergessen haben? Doch im nächsten Augenblick warf Muriel den Kopf zurück und lachte ihr helles, unbekümmertes Lachen. Natürlich wusste sie die Namen der vier Evangelien!

Sie war wohl etwas nervös gewesen, das war alles.

Dann wurden unsere Freunde aktiv. Laufend kamen sie mit guten Ratschlägen zu uns. Einer schwor auf Vitamine, der nächste sprach von intensivem Gebet, wieder andere empfahlen uns alle möglichen Medikamente. Manche hatten von einem besonderen Spezialisten oder einer »Superklinik« gehört. Sie meinten es alle gut, keine Frage. Doch ich hatte weder Zeit noch Lust, so vielen Anregungen nachzugehen. Im Gegenteil, wir beschlossen, uns einfach in die Situation zu fügen. Wir wollten uns nicht auf die verzweifelte Suche nach einem »Wundermittel« machen. Ganz gelassen wollten wir die Sache angehen – und Gott vertrauen, dass er an Muriel ein Wunder tun würde. Oder an mir. Wir waren uns sicher, dass er entweder sie heilen oder mich befähigen würde, mit ihr diesen Weg der Krankheit zu gehen.

*Befiehl du deine Wege
und was dein Herze kränkt,
der allertreusten Pflege
des, der den Himmel lenkt!
Der Wolken, Luft und Winden
gibt Wege, Lauf und Bahn,
der wird auch Wege finden,
da dein Fuß gehen kann.*

Paul Gerhardt (1607 – 1676)

Jetzt ist es also so weit

Es gibt so viele Menschen in unserer kaputten Welt, die weitaus schwerere Lasten zu tragen haben als ich. Für einige von ihnen bete ich regelmäßig. Ich habe zum Beispiel einen Freund, dessen Tochter drogenabhängig ist.

Immer wieder muss sie in psychiatrische Kliniken zum Entzug. In den Zeiten dazwischen beginnt und beendet sie eine Beziehung nach der anderen. Seit Jahren geht das schon so. Mit wessen Baby mag sie wohl diesmal schwanger sein?

Und da ist das Ehepaar in unserem näheren Bekanntenkreis, wo sich beide nur noch bekämpfen. Sie lieben sich schon lange nicht mehr. Andere haben Kinder, die mit der Lebensweise ihrer Eltern nichts mehr zu tun haben wollen und alle christlichen Werte über Bord geworfen haben.

Wenn ich an all diese Freunde denke, dann erscheint mir mein eigener Schmerz gering. Und trotzdem erlebe auch ich schwere Augenblicke ...

Seit vielen Jahren schon war meine Frau eine beliebte Moderatorin einer allmorgendlichen Radiosendung. Eines Tages luden mich die Verantwortlichen des Senders zu einem Gespräch ein. Ich wusste zu diesem Zeitpunkt bereits, dass sie ab und zu ein Band, das meine Frau besprochen hatte, nicht ausstrahlen konnten. Aber andererseits sah ich auch die vielen Briefe, die als Reaktion auf Muriels ermutigende Worte kamen. Ja, wir wussten sogar von Geschäftsleuten, die ihre Vormittage so planten, dass sie meine Frau hören konnten,

obwohl Muriel ihr Programm eigentlich speziell auf Frauen ausgerichtet hatte.

Ich ging also zu diesem Termin. Die drei Herren, die mit mir an einem Tisch saßen, wirkten sichtlich nervös. Keiner schien so richtig mit der Sprache herausrücken zu wollen. Endlich ahnte ich, was ihr Anliegen war. Wollten sie mir vielleicht mitteilen, dass in diesem Augenblick ein wichtiger Lebensabschnitt meiner Frau zu Ende ging? Dabei hatten sie uns noch vor wenigen Monaten begeistert von den weitreichenden Zukunftsplänen des Senders erzählt.

Sie brachten es nicht über die Lippen.

»Haben Sie mich eingeladen, um mir mitzuteilen, dass Muriel mit ihrer Sendung aufhören muss?«, fragte ich die drei endlich.

Sofort machte sich auf ihren Gesichtern Erleichterung breit. Nun war die Katze endlich aus dem Sack.

Das war es also! Deshalb hatten sie mich hergebeten. Die öffentliche Arbeit meiner Frau war nun zu Ende. Keine Konferenzen mehr, Schluss mit Radio und Fernsehen. Ich hätte es eigentlich wissen müssen.

Muriel sah das jedoch überhaupt nicht ein. Gut, die Radiosendungen waren gestrichen. Aber sie sah keinen Grund, sich nicht weiterhin als Gastrednerin einladen zu lassen. Zwar kam sie nach jeder Veranstaltung enttäuscht und verwirrt nach Hause, denn es waren ihr die Gedanken durcheinandergeraten, und es war alles schwierig und frustrierend gewesen.

Und trotzdem dauerte es noch eine ganze Weile, bevor sie sich auch aus dieser Arbeit zurückzog.

Doch auch nachdem sie diese Tätigkeit aufgegeben hatte, war sie immer noch Seelsorgerin und Ratgeberin für viele junge Leute, war mit dem Auto unterwegs, ging einkaufen und schrieb Briefe an ihre Kinder. Manchmal waren ihre Briefe zwar etwas konfus, aber die Kinder schmunzelten nur darüber und sagten: »Mutti war schon immer ein bisschen verrückt.«

Als Ersatz für ihre Tätigkeit als Radiomoderatorin fand sie nach einiger Zeit eine neue Aufgabe: Sie sprach für blinde Studenten Bücher auf Kassette. Die Aufnahmen sollten anschließend vervielfältigt und den Studenten als Lehrmaterial zur Verfügung gestellt werden. Doch die Kassetten wurden nie eingesetzt, was ich lange nicht verstand. Bis mir endlich klar wurde, was mit Muriel vor sich ging. Zuerst hatte sie die Fähigkeit verloren, in der Öffentlichkeit zu reden. Nun schien auch Lesen und Schreiben für sie schwer geworden zu sein. Jedes Mal, wenn sie ihr Versagen bezüglich einer ganz alltäglichen Tätigkeit bemerkte, war sie zunächst frustriert und enttäuscht. Aber sie ließ den Kopf nicht lange hängen. Schon bald lachte sie darüber und versuchte es einfach noch einmal. Muriel hat zu keinem Zeitpunkt wirklich begriffen, was mit ihr geschah.

Nur manchmal, wenn im Fernsehen die Alzheimerkrankheit erwähnt wurde, hörte ich sie gelegentlich murmeln: »Ich frage mich, ob ich das wohl auch einmal bekommen werde?«

Der Prozess ihrer schleichenden Veränderung schien ihr also selbst nicht bewusst zu sein. Für mich war er dafür umso deutlicher. Vor meinen Augen verschwand die lebhafteste, fantasievolle und redegewandte Frau, die ich einst kannte. Ganz allmählich wurde es still und dunkel um sie her.

*Ich beginne nun die Reise,
die mich zum Sonnenuntergang
meines Lebens führt.¹*

Ronald Reagan (1911 – 2004), ehemaliger US-Präsident, Alzheimerpatient, 1994 zu Beginn seiner Erkrankung in einem Brief an die Nation

*Die aber Ihn [den HERRN] lieben,
sollen sein wie die Sonne,
wenn sie aufgeht in ihrer Macht!*

Richter 5,31 (Schlachter 2000)

Ein furchterregender Prozess

Unterdessen ging meine Arbeit in vollem Umfang weiter. Eines Tages befand ich mich in einer Kirche im weit entfernten Pennsylvania, wo ich als Gastredner eingeladen war. Unmittelbar bevor ich dort die Kanzel betrat, erreichte mich ein Anruf. Muriel war in Panik. Sie hatte Angst, einen Herzanfall zu bekommen. Später stellte sich heraus, dass mit ihrem Herzen alles in Ordnung war.

Trotzdem war dies für mich eine ernst zu nehmende Warnung. Muriel kam ohne mich nicht mehr klar. Ich begann deshalb von da an, sie auf meine Reisen mitzunehmen. Es ist äußerst unangenehm, wenn einen plötzlich das Gedächtnis im Stich lässt. »Wo bin ich? Wie kann ich von hier nach Hause kommen? Wo ist mein Mann, meine einzige Sicherheit?«

Solange ich in der Nähe war, konnte Muriel sich sicher fühlen. War sie jedoch allein, versuchte sie meist mit der ihr eigenen fröhlichen Zuversicht, die vielen Rätsel zu lösen, die das Leben ihr aufgab. Aber nicht immer gelang es ihr, sich in dem Labyrinth zurechtzufinden, das der Alltag ihr bot.

1986 waren wir gemeinsam auf einer langen Dienstreise unterwegs. Muriel blieb während dieser Zeit stets in meiner Nähe. Wir besuchten Pakistan, die Philippinen sowie Taiwan, und Muriel freute sich sehr über die vielen schönen und exotischen Dinge, die wir auf dieser Tour sehen durften.

»Durch dich habe ich so ein aufregendes Leben!«, strahlte sie oft.

Dann kamen wir nach Tokio, der größten und verwirrendsten Stadt unserer Reise. Dort ließ ich Muriel für ein paar Augenblicke auf dem Zimmer allein, um eine Kleinigkeit zu erledigen. Ich beeilte mich sehr. Doch als ich zurückkam, war meine Frau verschwunden. Angst packte mich! Wie sollte ich sie in dem Gewirr von Straßen und verschlungenen Gässchen jemals wiederfinden? Ich rannte die eine Straße hinauf und eine andere wieder hinunter. Kein erwachsener Mann rennt in Japan auf der Straße.

Doch mir war alles egal. Hauptsache, ich würde meine Muriel wiederfinden. Als ich zu einer Polizeistation kam, versuchte ich, den dortigen Beamten den Ernst der Situation zu erklären. Außerdem fragte ich Ladenbesitzer und Passanten, ob sie sie gesehen hätten. Alle schüttelten verneinend den Kopf. Muriel konnte in der kurzen Zeit doch nicht so weit gekommen sein! Und als große Frau mit heller Haut und hellen Haaren musste sie doch unter den zierlichen, dunklen Japanern auffallen.

Nach langem Suchen kehrte ich niedergeschlagen in unsere Unterkunft zurück. Wir wohnten damals in einem Missionszentrum. Ich war verzweifelt und voller Angst um meine geliebte Frau. Zum Glück war gerade der Leiter der Missionsstation da und hatte sogar Zeit für mich. Ich erzählte ihm von meiner Not, und er betete mit mir für Muriel, als wir plötzlich dieses vertraute, helle Lachen hörten, mit dem Muriel so oft ihr Erscheinen ankündigte.

Sie selbst ahnte natürlich nichts von alledem, was ich wegen ihres Verschwindens durchgemacht hatte. Stattdessen erzählte sie voller Begeisterung von den Abenteuern, die sie in der Zwischenzeit erlebt hatte. Sie war losgegangen, um mich zu suchen. Dabei war sie auf einen Schulhof voller niedlicher Kinder geraten, die alle mit ihr reden wollten. Bis ein freundlicher Lehrer auf sie aufmerksam geworden war. Dieser rief dann ein Taxi, das sie schließlich wieder nach Hause gebracht hatte.

Mir wird immer ein Rätsel bleiben, wie der Taxifahrer wissen konnte, wo Muriel zu Hause war. Ob er wohl auf derselben Polizeistation nachgefragt hatte, bei der auch ich gewesen war?

Und wieder einmal musste ich mich den Veränderungen anpassen, die ständig in ihr vorgingen. Es ging schließlich um Muriels Sicherheit. Einige Monate später waren wir in einem schönen Strandhotel auf Grand Cayman² untergebracht.

Seit der Erfahrung in Tokio hatte ich Muriel praktisch nicht mehr aus den Augen gelassen. Nun spielte sie vor mir am Strand, während ich die nächsten Predigten vorbereitete. Sie saß im Sand und baute Burgen wie früher unsere dreijährige Tochter. Einst war Muriel eine sehr begabte, kreative Frau gewesen. Das sah man ihren Sandburgen auch immer noch an.

Ich musste wohl einen Augenblick zu lange mit den Augen auf meinen Notizen verweilt haben. Denn als ich wieder auf-

sah, war Muriel verschwunden! Ich rannte den Strand entlang und wusste nicht, welche Richtung ich einschlagen sollte. Je weiter ich in die eine Richtung lief, desto weiter konnte sie sich derweil in der anderen Richtung entfernen. Was sollte ich nur tun? Es war weit und breit keine Spur von ihr zu sehen.

Als ich viel später erhitzt und verzweifelt zu unserem Hotel zurückkehrte, erwartete mich Muriel in unserem Zimmer. Ein junger Mann habe sie nach Hause gebracht, berichtete sie. Er sei mit ihr die gesamte Uferpromenade entlanggefahren, bis er unser Hotel gesehen hätte.

Das grenzte an ein Wunder, denn hier sahen alle Hotels gleich aus! Selbst ich hatte Mühe, unser Hotel von den anderen zu unterscheiden. Diese Situation ließ mich nur noch fester an die Existenz von Schutzengeln glauben. Schon früher hatten unsere Kinder immer gesagt: »Mutti hat von Gott nicht nur einen Schutzengel bekommen, für sie ist gleich eine ganze Truppe zuständig!«

Damals hatten wir oft darüber gelacht.

*Denn er wird seinen Engeln über dir befehlen,
dich zu bewahren auf allen deinen Wegen.*

Psalm 91,11

Rastlose Füße

Bald fing Muriel an, immer öfter von zu Hause wegzulaufen. Ich stellte deshalb Sandra ein, eine junge Frau, die bei uns wohnte und den ganzen Tag mit Muriel verbringen sollte. Doch sie blieb nicht lange bei uns.

War Muriel einst eine selbstständige, starke und fleißige Frau gewesen, so wurde sie jetzt ängstlich und unruhig, sobald ich das Haus verließ. Wenn sie mich dann nicht begleiten konnte, fühlte sie sich eingesperrt. An solchen Tagen schaffte sie es, Sandra mehrmals täglich zu entweichen und mich zu suchen.

Deshalb gewöhnte ich mir an, oft zu Hause anzurufen, auch wenn ich auf Reisen war. Damit hoffte ich, Muriels Ängste zu dämpfen und Sandra bei ihrer schwierigen Aufgabe zu unterstützen. Einmal war ich während dieser Zeit in Tansania, wo ich in einer Schule Vorträge halten sollte. Das nächste Telefon war jedoch etliche Kilometer entfernt, und deshalb verbrachte ich die meiste Zeit des Tages an einer staubigen Straßenecke bei diesem Telefon, um von dort eine Verbindung nach Hause zu bekommen. Als ich dann endlich durchkam, war Sandra am Ende ihrer Kräfte, denn Muriel ließ sich überhaupt nichts von ihr sagen. Beide verlangten, dass ich sofort zurückkommen solle.

Ich blieb jedoch zunächst noch in Tansania und erfüllte meinen Auftrag. Doch kaum war ich von dieser Reise zurückgekehrt, kündigte Sandra. Ich hatte zwar beschlossen, Muriel

von jetzt an auf jede Reise mitzunehmen, und hatte gehofft, Sandra damit umstimmen zu können, aber ihr Entschluss stand fest. Sie hatte endgültig genug. Muriel dagegen war begeistert, als sie hörte, sie dürfe mich jetzt immer auf meinen Reisen begleiten.

*Einer trage des anderen Lasten,
und so erfüllt das Gesetz des Christus.*

Galater 6,2

Muriel war bis zum Ausbruch ihrer Krankheit eine begabte Malerin gewesen. Lange hatte sie davon geträumt, einmal nach London zu reisen – in die Stadt, die für sie die Kunstmetropole schlechthin war. Ja, in ganz England waren zahlreiche Kunstschatze zu besichtigen. Als ich dann eine Einladung nach England erhielt, beschloss ich, eine Woche mit Muriel in London dranzuhängen. Aber diese Reise kam für Muriel zu spät.

Mit großen Erwartungen fuhr ich mit meiner Frau als Erstes in die Tate Gallery. Sie beherbergt unter anderem die weltgrößte Turner-Sammlung, der einer der Lieblingsmaler von Muriel ist. Wie traurig war es für mich, als Muriel durch die Säle der Galerie eilte und die Bilder, die sie einst so sehr geliebt hatte, keines Blickes würdigte. Während unseres gesamten Aufenthaltes hatte ich beständig Mühe, mit ihr

Schritt zu halten. Sie rannte schier durch Londons Straßen, rastlos und unruhig. Nur selten konnten wir einmal innehalten, um eines der schönen Bauwerke zu betrachten. Als wir am Parlamentsgebäude ankamen, wollte Muriel gleich zusammen mit der wartenden Menge ins Innere drängen. Aber die anderen hatten schon lange dafür angestanden.

Ich wusste genau, dass Muriel niemals so lange ruhig in einer Schlange stehen würde. Wir machten also nur ein paar Fotos und gingen weiter.

Kurz danach blieb ich einmal einen Augenblick lang vor einem alten Denkmal stehen, um es zu betrachten, und schon im nächsten Moment war Muriel verschwunden. Ich lief also zu dem nächsten Polizisten, der nur wenige Schritte entfernt stand und alles beobachtet haben musste. Doch er verzog keine Miene. Er schien sich für mein Problem nicht zuständig zu fühlen. Wozu stand er eigentlich dort? Jedenfalls nicht, um auf eine grauhaarige und verwirrte amerikanische Touristin aufzupassen.

Ob sie der Schlange ins Parlamentsgebäude gefolgt war? Während ich an den geduldig wartenden Menschen entlanglief, gab es plötzlich am Eingang einen kleinen Tumult. Eine junge Frau in Uniform schob gerade meine Muriel heraus. Muriel hatte dieses Mal keine spannenden Abenteuer erlebt. Sie war nur beleidigt, weil diese Wachperson ihr es nicht erlaubt hatte, im Gebäude zu bleiben.

»Tut nichts aus Selbstsucht
oder wichtigem Ehrgeiz,
sondern in **Demut**
achte einer den anderen
höher als sich selbst.
Jeder schaue nicht auf das Seine,
sondern jeder auf das
des **anderen.**«

Philipper 2,3-4
(Schlachter 2000)

Zu lieben und zu ehren

Es war wirklich eine große Herausforderung, Muriel zu beaufsichtigen. Besonders die Reisen waren oft nicht leicht zu bewältigen. Mein Verständnis für all die jungen Väter wuchs, die man auf Flughäfen sieht, wie sie verzweifelt vor den Damentoiletten warten. Nach längerem unruhigem Warten fangen sie meist an, fremde Frauen anzusprechen, die gerade die Toilette verlassen: »Haben Sie zufällig ein sechsjähriges Mädchen gesehen?«

Auch das Flugpersonal beobachtete uns oft kopfschüttelnd, wenn ich mich zusammen mit meiner Frau in die winzigen Flugzeugtoiletten zwängte. Doch was blieb mir anderes übrig? Es war nämlich ziemlich unwahrscheinlich, dass Muriel den Riegel finden würde, um die Tür zu schließen. Ganz sicher würde sie ihn jedoch kein zweites Mal finden, um die Tür wieder zu öffnen.

Während einer unserer Reisen mussten wir auf dem Flughafen in Atlanta umsteigen. Doch unser Anschlussflug hatte Verspätung. Wir mussten also einige Stunden im Transit-